

Anders sein ist voll okay

Bundesweit gehören mehr als 3300 Bildungseinrichtungen dem Netzwerk der Courage-Schulen an. Dort lernen bereits die Kleinsten, andere Menschen zu respektieren

VON LARA VOELTER

Im Mai wurde der Afroamerikaner George Floyd in Minneapolis während einer gewaltsamen Festnahme von einem weißen Polizisten erstickt. Eine weltweite Welle des Protests folgte: Die Bewegung „Black Lives Matter“ demonstriert gegen Polizeigewalt, Rassismus und Diskriminierung. Auch in Deutschland, wo Rassismus nach wie vor weit verbreitet ist. So zeigt die Mitte-Studie zu gesellschaftlichen Einstellungen der Friedrich-Ebert-Stiftung von 2019, dass mehr als die Hälfte aller Befragten negativen Aussagen über Asylsuchende zustimmt. Jeder Zehnte war der Meinung, Deutschland sei anderen Nationen und Ethnien überlegen.

Doch Respekt kann man auch lernen. Das bundesweite Netzwerk „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“ (Infokasten) will dies fördern. Die Münchner Nelson-Mandela-Berufsschule Wirtschaft gehört dazu. Seit 2016 ist sie Teil des bundesweiten Netzwerks. Vor vier Jahren wurde die Schule auch umbenannt, seitdem trägt sie den Namen des ersten schwarzen Präsidenten Südafrikas. So positioniert sich die Schule: Diversität und das Aufstehen gegen

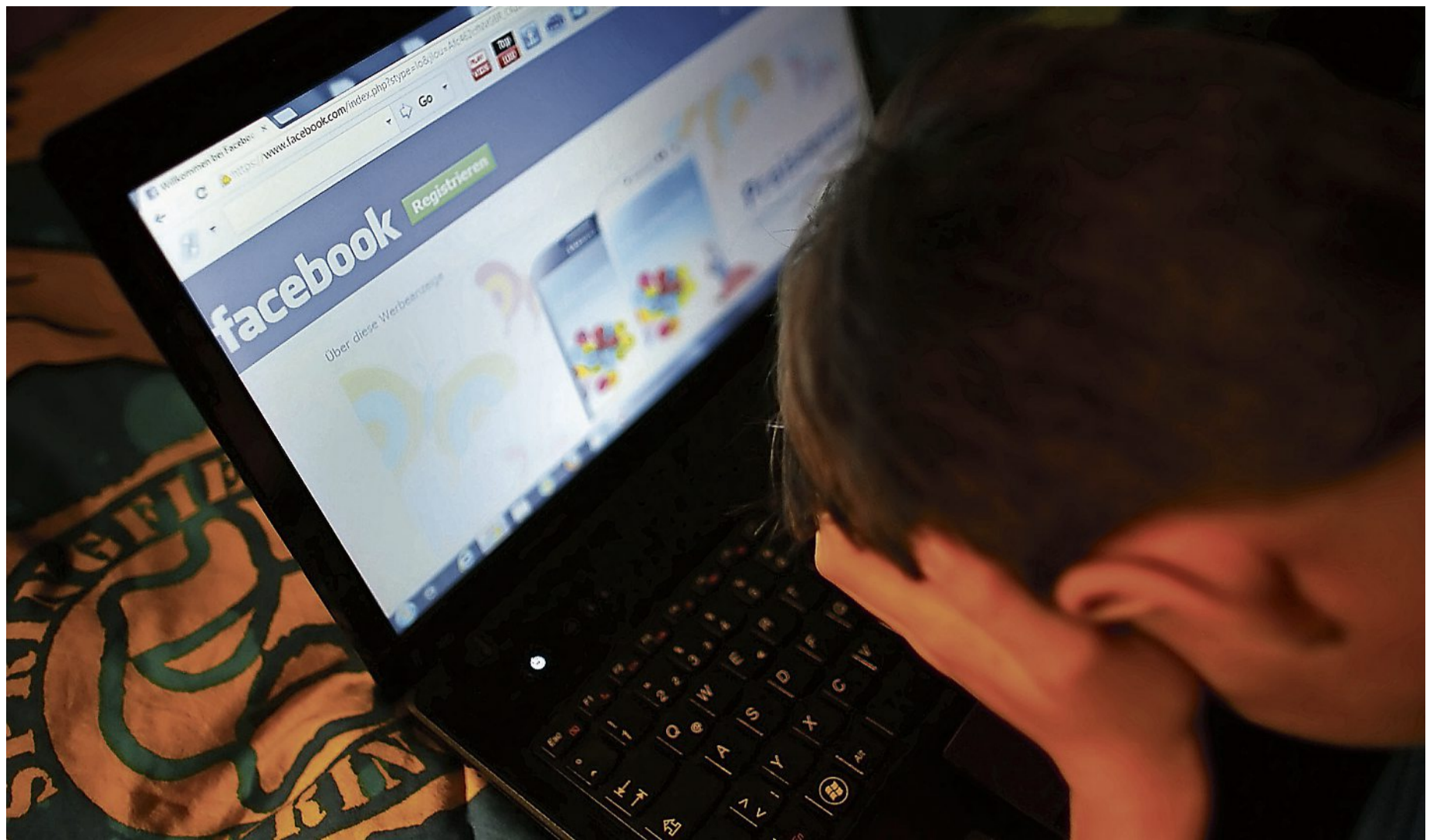
Viele Schülerinnen und Schüler müssen nebenher jobben, um über die Runden zu kommen. Umso respektabler sei ihr Engagement, sagt die Lehrerin

Rassismus sind hier essenzielle Grundwerte. Außerdem soll der Name die kulturelle Vielfalt an der Schule unterstreichen – mehr als 30 verschiedene Muttersprachen werden gesprochen. „Schon lange bevor unsere Schule Teil der Initiative wurde, lag es den Schülerinnen und Schülern am Herzen, sich für Gleichberechtigung, Solidarität und gegen Rassismus und Diskriminierung einzusetzen“, sagt Kerstin Dahnken. Sie unterrichtet an der Nelson-Mandela-Schule Deutsch, Geschichte und Sozialkunde und betreut die Schüler seit Jahren bei ihren Projekten. Auslöser für das Engagement der Schüler sei das Jahr 2013 gewesen: Damals lag die Schule noch direkt am

Gelände der ehemaligen Bayernkaserne, wo Geflüchtete untergebracht waren. „Einige Schüler nahmen Kontakt zu den Geflüchteten auf und unterrichteten Frauen in Deutsch, während andere ihre Kinder betreuten“, berichtet die Lehrerin. Heute sammeln die Schüler Kleider für Geflüchtete, beschenken die Kinder zu Weihnachten, sammeln Pfandflaschen für Brunnenprojekte in Togo. Nicht nur Lehrerin Dahnken ist stolz auf die Schüler. „Hier möchte ich Schulleiterin werden!“ – das war nach ihren eigenen Worten die spontane Reaktion von Birgit Gerum, als sie vom Engagement der Schüler erfuhr. Sie bewarb sich und ist nun seit Mai Rektorin.

„An unserer Schule sind Schülerinnen und Schüler mit den verschiedensten familiären Hintergründen, und einige können von ihrer Familie finanziell nicht unterstützt werden“, erklärt Kerstin Dahnken. Viele müssten deshalb nebenher jobben, um über die Runden zu kommen. Umso respektabler sei die Bereitschaft, so viel Zeit in die Hilfsaktionen zu investieren. „Die Projekte wirken sich häufig auch sehr positiv auf die Selbstwirksamkeit der Schülerinnen und Schüler und ihre schulischen Leistungen aus“, sagt Hannah Neumayer, eine Kollegin von Dahnken.

Ähnlich ist das am Münchner Theresien-Gymnasium, das seit 2014 ebenfalls zum Courage-Netzwerk gehört. Maisha Mazuri heißt dort das wichtigste Projekt, benannt nach einem Vorort von Kenias Hauptstadt Nairobi – und so heißt auch das Kinderzentrum, das die Schule langfristig mit Spenden unterstützt. Aber Toleranz und Respekt wird auch im Umgang untereinander eingebracht. Das Projekt „Netzgänger“ schult Fünft- und Sechstklässler im Gebrauch von Handys, Internet und Computerspielen und soll präventiv gegen Cybermobbing vorgehen, das an Schulen weit verbreitet ist. „Schülerinnen und Schüler sollen ermutigt werden, Hilfe zu holen, wenn sie betroffen sind“, erklärt Bettina Huber. Sie ist Unterstützungsbetreuerin und Trainerin beim Projekt. Neben konkreten Tipps gegen Cybermobbing liegt ein besonderes Augenmerk auf der großen Gruppe der Zuschauer, die Mobbing beobachtet und geschehen lässt. „Diese Gruppe soll ermutigt werden, sich gegen das Mobbing im eigenen Umfeld zu wehren und dem Täter keinen Raum zu geben“, so Huber. Da zuvor geschulte Neunt- und Zehntklässler die jüngeren Schüler in einem Workshop auf die Gefahren der digitalen Medien aufklärten, wür-



Allein und hilflos bei Cybermobbing? An Projektschulen in Deutschland lernen Kinder, wie man sich gegen Beleidigungen im Netz wehren kann.

FOTO: OLIVER BERG / DPA

Courage lernen

Das bundesweite Netzwerk „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“ mit Sitz in Berlin wurde vor 25 Jahren gegründet. Es unterstützt Schüler dabei, sich an ihrer Schule aktiv für Menschenrechte und gegen Diskriminierung aufgrund von Religion, der sozialen Herkunft, des Geschlechts, körperlicher Merkmale, der politischen Weltanschauung und der sexuellen Orientierung einzusetzen. Außerdem wendet sich die Initiative gegen alle demokratiegefährdenden Ideologien. Landesbeziehungsweise Regionalkoordinatoren des Courage-Netzwerks vermitteln den Schülern Kooperationspartner, stehen ihnen bei Projektplanungen und mit Weiterbildungsangeboten zur Seite. Darüber hinaus organisieren sie Vernetzungstreffen. Mehr als 3300 Schulen sind Teil der Initiative – 684 davon in Bayern. Um eine Courage-Schule zu werden, müssen mindestens 70 Prozent der Schüler, der Lehrkräfte und des Personals einer Schule durch ihre Unterschrift bestätigen, dass sie sich an ihrer Schule aktiv gegen Diskriminierung, insbesondere Rassismus, einsetzen und regelmäßig Aktionen oder Projekte durchführen. LAVOE

den die Schüler vieles auch besser verstehen. „Wir sind vom Alter her näher an den Schülern dran als die Lehrer, dadurch nehmen die Jüngeren vieles besser an. Sie sagen, dass wir ihnen einiges besser erklären können“, berichten die Zehntklässlerinnen Anna Wollert und Katharina Nickmann. Wichtig zu vermitteln sei ihnen, dass jeder bestimmte Situationen anders empfinde und dass das in Ordnung sei. „Für einen Schüler war es zum Beispiel Cybermobbing, nicht im Klassenchat zu sein, während das einem anderen nichts ausmacht hat“, berichten sie.

Brexit, Trump, Migration: Im Lehrerkollegium kam die Idee auf, Demokratieerziehung als einstündiges wöchentliches Unterrichtsfach am Theresien-Gymnasium einzuführen. Seit vier Jahren lernen Schüler der neunten Jahrgangsstufe, wie Demokratie an der Schule gelebt und umgesetzt werden kann und was eine demokratische Gesellschaft ausmacht. Dazu fand bei-

spielsweise eine Podiumsdiskussion mit vier Münchner Landtagskandidaten zu Themen wie Migration, Polizeiaufgabengesetz oder Umweltschutz statt. „Es war richtig toll zu sehen, wie die Schüler für ihre eigenen Ziele eingetreten sind und sich nicht einfach mit den Antworten der Politiker zufriedengegeben haben. Schön, dass der Unterricht und die Projekte fruchten“, sagt Florian Wörbs. Er ist Verbindungslehrer und unterrichtet Deutsch, Geschichte und Sozialkunde am Theresien-Gymnasium. Und nun auch Demokratieerziehung. Schulleiterin Gabriele Jahreis-Walther ist überzeugt: „Die gemeinsame Arbeit an den Projekten hat für einen Schub an Zusammenhalt unter Schülern, Lehrern und Eltern gesorgt und die Schule sehr positiv verändert.“

An der Nelson-Mandela-Berufsschule wie am Theresien-Gymnasium ist es wichtig, auf die individuellen Wünsche der Schüler einzugehen und die Aktionen

gegen Diskriminierung danach auszurichten. Das betonen Hannah Neumayer und Gabriele Jahreis-Walther. Dadurch sei die Bandbreite an Themen, mit denen sich die Schülerinnen und Schüler beschäftigen, stets breit gefächert. Wann immer möglich, werden Projektinhalte auch in den Unterricht integriert. Auch für das neue Schuljahr ist einiges geplant: etwa eine Aktion zum Thema Wahrnehmung von Anderssein sowie die Komposition eines Schulsongs am Theresien-Gymnasium und eine Fachtagung zum Thema Wertebildung, an der die Berufsschule teilnimmt.

Trotz Corona und dadurch bedingter Schwierigkeiten bei der Umsetzung ihrer Pläne, möchten die Schülerinnen und Schüler der Courage-Schulen weiterhin Rückgrat zeigen. Der Schülersprecher Paul Sawitzki vom Theresien-Gymnasium sagt: „Wir setzen ein Zeichen dafür, dass an unserer Schule kein Platz für Rassismus und jegliche Form der Diskriminierung ist.“

Wutverstärker Internet

Hassparolen als Wegbereiter für physische Gewalt? Vieles deutet darauf hin

Vielen Gewalttaten der jüngeren Vergangenheit, etwa dem Mord an dem Kasseler Regierungspräsidenten Walter Lübcke oder dem Attentat von Christchurch, gingen Phasen der verbalen Verrohung, ging die sprachliche Eskalation im Echoraum Internet voraus. Gibt es also einen direkten Zusammenhang zwischen Sprache und Gewalt? Zu diesem Thema forscht die Kommunikationswissenschaftlerin Anna Sophie Kumpel, 31, Juniorprofessorin an der TU Dresden. Ihr Fazit: Einfache Antworten auf diese Frage gibt es nicht.

batten und Diskussionen: Internetnutzer bekommen insgesamt viel mehr gesellschaftliche Kommunikation mit, auch den aggressiven Anteil. Hinzu kommt, dass sich Menschen am ehesten zu Themen äußern, die bei ihnen starke Gefühle wie Wut oder Empörung auslösen. Eine zentrale



Frauen und Minderheiten seien besonders oft Ziel von Angriffen im Internet, sagt Professorin Anna Sophie Kumpel: „Viele Betroffene ziehen sich ganz aus der Debatte zurück, um nicht länger Zielscheibe zu sein.“ FOTO: LEA RUDROF

SZ: Wie groß ist das Ausmaß an sprachlicher Aggression im Internet?

Anna Sophie Kumpel: Aggressive Sprache und Hass sind durchaus ein zentrales Merkmal von Online-Kommunikation, vor allem in sozialen Medien: Wer dort aktiv ist, stolpert mit hoher Wahrscheinlichkeit über aggressive Nutzerkommentare, Pöbeleien, persönliche Beleidigungen oder Hassrede gegen bestimmte gesellschaftliche Gruppen. Laut einer Untersuchung der Facebook-Seiten von Nachrichtenmedien in den USA enthalten bis zu 41 Prozent der Nutzerkommentare solche Kommunikationsformen. Das heißt: Selbst, wenn ich nur in Ruhe Nachrichten lesen will, ist es recht wahrscheinlich, dass ich auf solch unangemessene Ausdrucksformen treffe.

Rolle spielen dabei auch die Empfehlungsalgorithmen der sozialen Medien: Emotional aufgeladene und polarisierende Beiträge bringen die meisten Kommentare und Likes und verbreiten sich daher am schnellsten weiter. Was man auch nicht vergessen sollte: Die Verfasser können nicht sehen, ob ihr Gegenüber schockiert ist, vielleicht weint. Das Fehlen solcher sozialen Hinweisreize baut Hemmungen ab.

Schlägt sprachliche Aggression irgendwann in körperliche Gewalt um? So einfach ist es nicht. Man kann nie sagen, diese Hassbotschaft im Netz hat zu einem bestimmten Verbrechen geführt. Es gibt



Protest gegen Hass im Internet – ein Bild aus dem Jahr 2018. Doch das Thema ist aktueller denn je. FOTO: FRANK RUMPENHORST / DPA

Was sind die Ursachen dafür? Dafür gibt es eine Reihe von Ursachen. Zentral sind natürlich die gesteigerte Sichtbarkeit und öffentliche Zugänglichkeit von De-

tatsächlich eine Untersuchung, die regionale Zusammenhänge zwischen einer Häufung von rechten Hasskommentaren auf der AfD-Facebook-Seite und Hassverbrechen in der analogen Welt festgestellt hat. Trotzdem hängt es immer von vielen, vor allem persönlichen Faktoren ab, ob jemand gewalttätig wird.

Ist aggressive Sprache im Internet also letztlich harmlos?

Auf keinen Fall! Am stärksten trifft sie natürlich die, an die sich Beleidigungen und Hassreden direkt richten. Besonders oft sind das Frauen oder Angehörige von Minderheiten. Viele Betroffene ziehen sich ganz aus der Debatte zurück, um nicht länger Zielscheibe zu sein. Dann beherrscht die Gegenseite die Debatte – was aus gesamtgesellschaftlicher Perspektive sehr problematisch ist. Ein anderer mehrfach erforschter Effekt betrifft übrigens den Journalismus: Aggressive oder herabsetzende Kommentare unter einem Artikel können dazu führen, dass die Nutzer den Text als weniger relevant und glaubwürdig bewerten. Auch dann, wenn die Kommentare überhaupt keine substantielle Kritik enthalten.

Wie stark beeinflusst Verbal-Aggression den gesamten Stil einer Debatte?

Menschen orientieren sich an den Normen, die sie wahrnehmen. Wenn ich in einem Forum beobachte, dass schlimme Ausdrucksformen benutzt werden, ohne dass sich jemand darüber beschwert, dann denke ich: So ist das hier eben. Und passe meinen Stil entsprechend an.

Lassen sich aggressive Sprache und Hassreden im Netz denn überhaupt bekämpfen?

Wenn darüber diskutiert wird, stehen Löschungen und Filtermechanismen im Vordergrund. Das ist nicht unwichtig, aber bekämpft das Problem nicht an der Wurzel. Ich finde präventive Strategien sehr wichtig. Man muss vor allem jüngeren Nutzern die Kompetenz vermitteln, mit solchen Äußerungen umzugehen: Was macht das mit Menschen, wie kann ich darauf reagieren, kann ich das irgendwo melden, mit anderen darüber reden? Das wäre eine Aufgabe für die Schulen. Auch im Elternhaus sollte darüber gesprochen werden, wie Kinder aggressive Äußerungen und Hassrede im Internet wahrnehmen und wie sie damit umgehen können.

INTERVIEW: MIRIAM HOFFMEYER



JEDER DRITTE JUGENDLICHE IST SCHON OPFER VON HATE SPEECH GEWORDEN*

* Internetnutzer der Generation Z; Befragung durch Forschungsgruppe g/d/p, Universität Leipzig 2020.

DESHALB KÄMPFEN WIR FÜR EIN NETZ OHNE HASS

Cybermobbing und Hate Speech können jeden treffen. Aber wir glauben daran, dass jeder Einzelne ein Recht darauf hat, sich frei von Angst im Netz bewegen zu können. Um dieses Ziel zu erreichen, tragen wir unseren Teil dazu bei und arbeiten mit Partnern wie Exclamo, Juuuport e.V. und vielen weiteren zusammen. Seid alle #DABEI gegen Hass im Netz.

#DABEI

#GEGENHASSIMNETZ



ERLEBEN, WAS VERBINDET.